



Gerold Scholz

**Impulse zur Einschätzung des Planes
„Bildung von Anfang an“ (Entwurf März 2005)**



Gerold Scholz

Impulse zur Einschätzung des Planes „Bildung von Anfang an“



Der Vortrag beginnt mit einer Einschätzung zum bildungspolitischen Kontext der Studie. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass ländervergleichende Studien, wie Pisa, als Legitimation bildungspolitischer Maßnahmen genutzt werden.

Kritisiert wird die Verschulung des Lernens und die Förderung von Selektionsprozessen.

In einem zweiten Teil wird die Verschiebung der Aufmerksamkeit in der Forschung behandelt. Demnach wird der Mensch nicht als sich selbst bildendes Individuum gesehen, sondern nur noch in seiner Funktion für die Gesellschaft, dem es zur Verfügung stehendes Wissen einzelner Wissensbereiche einzutrichtern gilt („Der Mensch als Unternehmer“).

Der Vortrag spricht sich gegen diese Verschiebung aus.

Die Focusierung auf ausschließlich einzelne Denkrichtungen führt zur Verdummung eines Menschen. Bildung als Selbstbildung darf nicht zugunsten der Bildungspolitik aufgegeben werden, die nicht-planbare Bildungsprozesse ausgrenzen will und das Individuum nicht als sich seiner Grenzen

bewussten aufgeklärtes sondern als funktionierendes Individuum sieht.



Ländervergleichende Studien zu Bildungssystemen werden als Legitimationen bildungspolitischer Maßnahmen genutzt.

Der bildungspolitische Kontext der Studie

An der Oberfläche ausgelöst durch eine Reihe sogenannter ländervergleichender Studien zu den Bildungssystemen in einzelnen Ländern findet in Deutschland eine merkwürdige Entwicklung statt. Eine tatsächliche Diskussion über die Ursachen guten oder schlechten Abschneidens einzelner Länder in diesen Studien gibt es kaum. Vielmehr drängt sich der Eindruck auf, dass die Studien wie ein Steinbruch benutzt werden. Man findet dort jeweils die Ergebnisse, die man politisch für die Legitimation der gewünschten oder durchgeführten bildungspolitischen Maßnahmen benötigt. Es fällt weiter auf, dass die Diskussion über Änderungen im Bildungs-

system weniger von Pädagogen als vielmehr von Politikern und Ökonomen bestimmt wird. Eine herausragende Rolle haben faktisch Unternehmensberater und Stiftungen großer Konzerne, wie die Bertelsmann Stiftung. Die methodischen und empirischen Implikationen der Studien werden außer in kaum wahrgenommenen Expertenkreisen öffentlich nicht diskutiert, vielmehr werden aus empirischen Daten Konsequenzen gezogen, die aus den Daten selbst nicht ableitbar sind. So werden in den PISA-Studien fünfzehnjährige Schüler untersucht, die Diskussion aber bezieht sich nicht auf eine Änderung der Sekundarstufe, sondern auf eine Ausweitung des Unterrichts in die vorschulische Phase.

Allgemein kann man von einer Verschulung des Lernens sprechen. Dies betrifft die Verschulung des Kindergartens mit einem Bildungsauftrag, der eindeutig propädeutisch ausgerichtet ist auf die tatsächlichen oder vermeintlichen Anforderungen der Grundschule. Auch die finanziell geförderte Ausweitung der Ganztagschulen ist als Verschulung zu lesen. Nimmt man die Einrichtung von Horten, den Nachhilfeunterricht und die Teilnahme von Kindern an Privatschulen oder Vereinen hinzu, sowie die Durchsetzung sogenannter Bildungsprogramme in den Medien und die Verbreitung von Lernsoftware, so kann man sagen, dass ein großer Teil des Tages eines Kindes schulisch bestimmt wird bzw. werden soll.

Diese Ausweitung der Verschulung wird begleitet von einer Tendenz zur Verkürzung der Schulzeit. Die Einschulung soll früher erfolgen, die Schulzeit bis zum Abitur nicht mehr 13, sondern 12 Jahre betragen.

Das durch Lernen erworbene Wissen wird unter den Aspekt der Nützlichkeit gestellt. Dem korrespondiert der Gedanke, dass das dafür notwendige Wissen kanonisierbar sei. Die wichtigste schulpolitische Veränderung der letzten Jahre besteht in der Durchsetzung von Kontrollen. Das betrifft Vergleichsarbeiten in den Grundschulen ebenso wie die Verpflichtung von Lehrern zur Fortbildung, die Absenkung der Besoldung von Hochschullehrern, verbunden mit einer sogenannten leistungsorientierten Bezahlung wie die beständige Evaluierung von Bildungseinrichtungen. Ein – aus der Privatwirtschaft entlehntes – erkennbares Muster besteht in der Idee der Leistungssteigerung durch Wettbewerb. Leistung wird getauscht. Für Schüler heißt dies durch Noten, für Berufstätige im Bildungsbereich gegen Geld. Dass mit der Orientierung an Leistung

Verschulung des Lernens

Die Orientierung an Leistung durch Wettbewerb fördert Selektionsprozesse.

durch Wettbewerb Selektion verbunden ist, ist bewusst und gewollt. Denn gleichzeitig wird den Hochbegabten (in der Schule) und den „Leuchttürmen“ (in der Universität) mehr Geld und mehr Freiraum für nicht kanonisierbare Wissenserwerbsprozesse zur Verfügung gestellt. Eher versteckt und verschämt wird politisch damit umgegangen, dass jeder Selektionsprozess auch Opfer fordert.

Die Bildungspolitik sieht Lernen nicht als biographischen Prozess, sondern als technisch steuerbaren.

Vor allem im schulischen Bereich wird die Frage nach den Opfern des Wettbewerbs mit einer Initiative verdrängt, die die Förderung der Schüler auf der Grundlage von Individualisierung zum Programm erhebt. Die Durchsetzung sogenannter Bildungsstandards, die Interpretation von Lernen als Erwerb von Kompetenzen usw. folgt nicht nur der Logik, dass unter Lernen nur dasjenige verstanden werden soll, was man auch prüfen kann. Es individualisiert Lernen auch in einem unzulässigen Maße. Die Kopplung von Diagnose und Förderung einzelner Schüler macht den Lernerfolg abhängig von der Förderfähigkeit des Schülers und der Diagnose- und Planungsfähigkeit des Lehrers. Förderung und Diagnose als technische Instrumentarien, gemeint ist die gezielte Anwendung bekannter und zur Verfügung stehender Maßnahmen auf einzelne Problemfälle, interpretiert Lernen nicht als biographischen Prozess, sondern als technisch steuerbaren Prozess. Zur zentralen Kategorie wird dabei Planbarkeit und Planung. Die Autonomie des Schülers – seine Loslösung von seiner Biografie – ist die Voraussetzung einer an Kompetenzen, Standards, Diagnose und Förderung orientierten Ideologie. Man kann dies lesen als moderne Variante der „Ausschöpfung von Begabungsreserven“ und es gibt einige Hinweise darauf, dass weniger die Bildungspolitik wohl aber die deutsche Wirtschaft erkannt hat, dass es jetzt notwendig ist, bisher eher von Lehrangeboten ausgeschlossenen Schülern, wie Kindern von Einwandererfamilien, eine bessere schulische Ausbildung zu bieten als bisher. Der demographische Wandel macht dies faktisch notwendig. Man kann dies auch lesen als Verschärfung des Wettbewerbs für alle. Auf jeden Fall bedeutet die Verbindung von Autonomie und Wettbewerb im Bildungsbereich, dass die Bedingungen ausgeblendet werden, die die Chancen für den Wettbewerb bestimmen.

In einer miteinander vernetzten Welt wird die eigene Leistung ...

Erfolg oder Misserfolg in der Schullaufbahn erscheinen als Leistung des Einzelnen. Die Orientierung von Schule und Hochschule an Nützlichkeit ermöglichen es, Erfolg allein daran zu messen, wie

das durch Lernen (oder Forschen) erworbene Wissen sich in jenes Mittel umtauschen lässt, mit dem gesellschaftlich Nützlichkeits gemessen wird, nämlich in Geld. Das betrifft auch die Schüler. Wenn Lernen als Wissenserwerb von Nützlichkeiten, die sich am Ende in Geld umtauschen lassen, verstanden wird, dann erscheint das erzielbare Einkommen, der eigene Lebensstandard als Ergebnis der eigenen Leistung. Dieser ideologische Schein blendet aus, dass der für die eigene Arbeit und eigene Leistung erzielbare Preis von einer Reihe von Faktoren abhängig ist, die weder der Einzelne, noch das Gespann von Lehrer und Schüler beeinflussen kann. Eine allgemeine Höherqualifizierung vieler Schüler senkt den Preis der Leistung. Technische, politische oder ökonomische Entwicklungen, die sich angesichts einer mehr oder minder globalisierten Welt irgendwo abspielen können, bestimmen diesen Preis für die eigene Leistung. Die Paradoxie besteht also darin, dass der Preis für die eigene Leistung in einer sich entwickelnden globalisierten d.h. miteinander vernetzten Welt, immer stärker von Bedingungen abhängt, die der Einzelne nicht übersehen und nicht beeinflussen kann und gleichzeitig eine Ideologie sich durchsetzt, nach der die Leistung von diesen Rahmenbedingungen unabhängig sei.

Zur Verschiebung der Aufmerksamkeit in der Forschung

Helga Zeiher beschreibt dies so:

„Makroökonomischer Bedarf der auf Kinder als künftige Arbeitskräfte bezogen ist, hat die Ansprüche des Bildungswesens an die Zeit der Kinder von jeher bestimmt. Der erste entscheidende Schub in der modernen Geschichte dieser Entwicklung war die Durchsetzung der Schulpflicht. (...) Zwei Welten der Kindheit wurden strikt voneinander getrennt, die Schule als Welt des formal organisierten Lernens und die Familie und ihr Umfeld als Welt des freien Spiels.

Einen zweiten massiven Schub hat die Konzeptualisierung und Institutionalisierung der Kindheit als Lernkindheit Ende der 60er Jahre erhalten. (...) In jener Phase haben kindbezogene Wissenschaften die Expansion des Lernens theoretisch unterfüttert und auch nicht formal organisiertes Lernen einbezogen. Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung haben das Konzept des Lernens auf alles, was Kinder von Geburt an tun und erfahren, ausgedehnt. Spielen, soziale Interaktionen, Mitarbeit im Haushalt, Jobben, alles wird seither als relevant für Entwicklung, Sozialisation

Zeither: Makroökonomie als Entscheidungskraft für die Ansprüche des Bildungswesens an Kinder.

.....

und informelles Lernen verstanden und gesteuert. (...)
 Zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnet sich nun ein dritter Schub in der Entwicklung institutionalisierter Lernkindheit ab. Der gestiegene Bedarf der Eltern an Auslagerung von Kinderzeit aus der Familie trifft mit einer Krise des Bildungswesens zusammen. (...) Unter ökonomischem Druck passen sich nun alle politischen Parteien in ihren Programmen der faktischen Abkehr vom Ernährer-Hausfrau-Familienmodell an. Deshalb wird die familienexterne Kleinkindbetreuung nicht nur in der Menge der Zeitangebote erweitert, sondern als Instanz der Bildungsvermittlung ausgebaut, und die Verlagerung von nachmittäglicher Zeit in Ganztagsbetreuung und –schulen wird forciert. (...) Die in der Vergangenheit immer länger gewordene Lebenszeit im Kindheitsstatus wird jetzt verkürzt. Wegen des steigenden Qualifikationsbedarfes geht die Verkürzung freilich mit zeitlicher Verdichtung des Schullernens einher – parallel zur zeitökonomischen Verdichtung von Prozessen in der Arbeitswelt Erwachsener.“ (Zeiber 2005, S. 214f.)

Es gibt den folgenden historischen Prozess:

Ein Erwachsener sagt: „Das Kind spielt“

Später:

„Kinder dürfen spielen.“

Später:

„Kinder müssen spielen.“

Später:

„Spielen muss man auch Lernen.“

Heute:

„Kinder müssen lernen.“

Vermutlich hat Helga Zeiber Recht, wenn sie schreibt, dass die Makroökonomie schon immer bestimmt hat, welche Ansprüche das Bildungswesen an die Kinder stellt. Ich bin mir aber sicher, dass niemand von uns demokratisch diejenigen gewählt hat, die definieren, was makroökonomisch richtig ist oder falsch. In einer Demokratie muss es die Möglichkeit geben, ökonomische Gegebenheiten unter die Frage zu stellen, was ein gutes Leben ist. Die Behauptung, dass die Ökonomie schon für ein gutes Leben sorgen werde, ist schlicht falsch.

Menschenbild heutiger Politik (des ...

Es gibt aus einer neoliberalen Position heraus ein bestimmtes Menschenbild. Dessen Durchsetzung scheint mir in fast allen Poli-

tikfeldern – Wirtschaft, Sozialpolitik, Bildung – der wichtigste Hintergrund des Bildungsplanes zu sein. Dieses Bild wird forciert von Stiftungen wie „Neue Soziale Marktwirtschaft“ und anderen. Es enthält zwei wesentliche Momente: a) die Frage über die (ökonomische) Entwicklung der Gesellschaft wird tabuisiert und Prozesse, die tatsächlich Ergebnisse von Entscheidungen sind, werden wie „Naturgesetze“ dargestellt. Daraus wird b) die Notwendigkeit eines Menschenbildes abgeleitet, wonach der Einzelne sich wie ein Unternehmer verhalten soll. Und in der Schule geht es nun darum, Kindern dieses Menschenbild zu vermitteln.

Dies geschieht unter anderem dadurch, dass in dem Plan Begriffe verwendet werden, die nicht erklärt werden: Bildung, Kompetenz, Metakompetenz etc.

Zudem legt die Begründung den Eindruck nahe, dass man aus sozialwissenschaftlichen oder neurobiologischen oder entwicklungspsychologischen Studien ableiten könnte, was Kinder lernen sollten. Dies ist schlicht Unfug. Aus empirischen Ergebnissen lassen sich keine Normen ableiten. Und Pädagogik kommt in dem Plan nicht vor. Das ganze als Bildung zu bezeichnen, ist deshalb nicht zulässig. Es steht „Bildung“ auf dem Plan drauf, aber davon ist nicht die Rede.

Bernhard Schwenk unterscheidet zwischen Bildungspolitik und Bildung. Bildung – ganz gleich in welcher Definition – ist Selbstbildung. Bilden kann sich jeder nur selbst; nur der Einzelne kann für sich sein Verhältnis zu der Welt, in der er lebt, bestimmen und reflektieren. Bildungspolitik ist der Versuch, diese autonomen Bildungsprozesse zu steuern. Schwenk schreibt:

„Der Bildungsbegriff aber bleibt das uns zur Verfügung stehende Instrument für die kritische Rückbeziehung bildungspolitischer Zielsetzungen auf den Menschen selbst. An diesem Instrument festzuhalten, wird durch die Erfahrung nahegelegt, daß der Mensch, auch der junge Mensch, sich im Bildungssystem dem Versuch zu entziehen pflegt, ihn auf eine Summe aus erwünschtem Kulturträger, Gesellschaftsmitglied mit gesicherter interner Verhaltenssteuerung und Objekt politisch-ökonomisch geplanter Qualifikationsbemühungen zu reduzieren.“ (Schwenk 1989, S. 220).

Ich lese die gegenwärtige Entwicklung als Versuch, sich dieser von Schwenk formulierten Einsicht, zu entziehen. In der Bildungsde-

Schwenk: Bildung ist Selbstbildung



In der Regel grenzt Bildungspolitik ...





batte wird die dafür zuständige Wissenschaft, nämlich die Erziehungswissenschaft, kaum noch wahrgenommen. Konkreter: Ihre Rede wird nur dann zugelassen, wenn sie bildungspolitisch argumentiert, also einen Beitrag zur Verbesserung der Planung zu bieten hat. Wo dies nicht geschieht, wird ihr die Rede verwehrt oder sie wird beschimpft oder in Diskussionszirkel abgedrängt, die gesellschaftlich nicht wahrgenommen werden. Übersetzt man Schwenks These aus der Anthropologie in die Sprache der Ökonomie, so wird deutlich, dass es darum geht, etwas zu planen, was man nicht vollständig zu planen vermag. Das nicht-planbare wird als „nicht existent“ einfach ausgegrenzt. Nun lässt sich Bildung ebenso wenig planen, wie Lernen. Denn beim Lernen wird immer etwas mitgelernt, jedes Lernen hat Nebenwirkungen und erst mit der Zeit kann sich vielleicht herausstellen, ob das Nebenbei oder Mitgelernte nicht wichtiger war als das Intendierte. Lernen ist eben genau jenes Verhalten von Menschen, das darin besteht, mit Unwägbarkeiten, vorher nicht bekannten Problemen auf eine sinnvolle, problemlösende Weise, umzugehen. Lernen ist ein Prozess, der es ermöglicht, in einer Weise angemessen handeln zu können, die ohne den Lernprozess nicht möglich wäre.

Lernen beschreibt einen offenen Prozess. Seine Grundlage ist die Komplexität einer Umgebung, die sich nicht vollständig analytisch erkennen lässt, in der es aber notwendig ist, zu handeln.

Wenn dies zutreffend ist, dann stößt man in der Gegenwart auf einen seltsamen Widerspruch. Das Wissen hat sich durch den Fortschritt der Wissenschaften vermehrt. Es hat sich auch vermehrt durch die beginnende weltweite Vernetzung von Wissen und schließlich durch ein Wissen, das über die Vernetztheit von Handlungen in der Welt weiß. Die Komplexität der realen, also

politischen, ökonomischen, kulturellen, technischen Welt hat zugenommen und ebenso die Komplexität von Wissen. Und es gibt eine wissenschaftsinterne Entwicklung.

Der Komplexitätssteigerung durch Wissenschaft entspricht eine Komplexitätssteigerung durch die Verschränkung von wissenschaftlichen mit ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und natürlichen Gegebenheiten. Ein Aspekt dieser realen Entwicklung ist Globalisierung. Globalisierung ermöglicht nicht nur den Austausch von Wissen, erleichtert nicht nur den Transport von Waren oder Personen von einer Weltregion in eine andere. Globalisierung vereinheitlicht nicht nur, sondern bedeutet auch die Aufhebung der Lokalisierbarkeit vieler Probleme.

Die Erhöhung der Komplexität des Lebens wie der Wissenschaft sind ausreichende Gründe, um Lernen zur entscheidenden Lebensaufgabe von Menschen zu machen. Dies geschieht zurzeit aber nicht. Vielmehr ist die Rede von einer „Wissensgesellschaft“ und die Veränderungen im Bildungsbereich lassen sich zusammenfassend charakterisieren als Veränderung vom Lernen zum Wissen. Wissen bezeichnet das, was bereits bekannt ist, Lernen bezieht sich auf das noch Unbekannte. Eigentlich leben wir in einer Lerngesellschaft. Wissen als schon immer bereits vorhandenes, schließt als zu lernendes aus, was nicht als Wissen klassifiziert wird.

Deutlich wird dies u.a. bei dem Versuch sogenanntes naturwissenschaftliches Lernen zu forcieren.

Mir geht es darum deutlich zu machen, dass die Naturwissenschaft eine – aber wirklich nur eine Form des Erkennens von Natur ist. Kinder werden diese Form der Naturerkenntnis lernen und verstehen müssen – und zwar im Laufe ihrer Schulzeit bis zum Abitur. Aber verstehen werden sie Naturwissenschaften nur, wenn sie wissen, worin sich naturwissenschaftliche und naturkundliche, ich kann auch sagen, naturwissenschaftliche und alltägliche Naturerkenntnis unterscheiden. Noch einmal anders: Die Grundlage naturwissenschaftlichen Verstehens ist ein Wissen, das sich nicht aus der Naturwissenschaft ergibt.

Wer anderes, wie der Entwurf des Planes „Bildung von Anfang an“ für das Land Hessen, versucht, verdummt Kinder. Dort heißt

Focusierung auf ausschließlich einzelne Denkrichtungen führt zur Verdummung von Kindern.



es u.a.: „Lange vor Schuleintritt verfügt das Kind über differenzierte Denkstrukturen, die ihm ermöglichen, Zusammenhänge aus der Biologie, Chemie oder Physik zu verstehen. So sind Kinder beispielsweise bereits im Vorschulalter in der Lage, grundlegende Wenn-Dann-Beziehungen herzustellen und verfügen schon sehr früh über einen intuitiven Zugang zu Fragestellungen aus der Physik, Chemie oder Biologie.“ (S.68)

Nicht die Methoden der Erforschung, sondern die Phänomene der Natur selbst interessieren Kinder.

Das ist schlichter Unsinn. Kein Kind interessiert eine biologische, chemische oder physikalische Fragestellung. Was Kinder interessiert sind Phänomene, die unsere Erwachsenkultur unter anderem mit biologischen, chemischen oder physikalischen Methoden bearbeitet. Man kann sich auch als Erwachsener mit Wasser oder irgendetwas anderem auch nicht naturwissenschaftlich beschäftigen und sich auf diese Weise bilden. Die Autoren von „Bildung von Anfang an“ unterliegen dem häufig beobachtbaren Missverständnis zwischen Gegenstand und Methode. Gegenstand ist die Natur. Naturwissenschaft ist eine Methode, sie zu erforschen. Es gibt keine physikalischen, biologischen oder chemischen Erscheinungen. Es gibt nur biologische, chemische oder physikalische Methoden der Erklärung von Erscheinungen. Deshalb führt es zur Verdummung von Kindern, wenn Erzieherinnen zu folgendem angehalten werden sollen – ich zitiere aus „Bildung von Anfang an“:

„Das Kind erwirbt Zugang zu naturwissenschaftlichen Themen und hat Freude am Experimentieren und Beobachten von Phänomenen der belebten und unbelebten Natur. Es lernt Gesetzmäßigkeiten und Eigenschaften biologischer, chemischer und physikalischer Erscheinungen kennen und setzt sich mit Zusammenhängen in diesen Bereichen auseinander.“ (S. 69).

Kein Vorschulkind kann sich mit der Frage auseinandersetzen, ob wirklich der Einfluss der Spülflüssigkeit auf die Oberflächenspannung des Wassers für das Sinken der Pfefferkörner entscheidend ist oder eine physikalische Theorie heranzuziehen wäre.

Dumm ist ein Mensch, der versucht sein Leben zu bestimmen entlang von Theorien, die er nicht verstanden hat, die er nur nachplappern kann. Verdummung meint, ihn etwas glauben zu lassen, was er nicht verstehen kann.

Es gibt also zwei Logiken, eine diskursive und eine präsentative. Die diskursive Logik betrachtet Wenn-Dann-Beziehungen ausschließlich als Sachlogik. Aber Kinder sehen sich selbst nicht als Sache und ihre Umgebung auch nicht. Jede Frage und jede Aussage eines jeden Menschen, Kind wie Erwachsener hat mehrere Bedeutungsebenen: einen Sachaspekt, eine Aussage über die Beziehung, sie enthält einen Appell, meist als Aufforderung zu einer bestimmten Handlung und sie sagt im Sinne einer Selbstoffenbarung etwas über den Sprecher aus, vor allem über seine Gefühle (Schulz von Thun).

Wenn man Bildung versteht als sein Verhältnis zur Welt in Ordnung bringen, dann muss man etwas über die Welt wissen, etwas über sich, über die Beziehung zwischen Ich und Welt und welche Position man selbst wahrnehmen möchte. Die Klärung der Beziehung von Kind und Welt muss mindestens in den vier von Schulz von Thun beschriebenen Aspekten erfolgen. Sie nur auf eine einzige zu reduzieren, nämlich auf die sachliche, verhindert Bildungsprozesse.

Der sogenannte Bildungsplan ist eben deshalb kein Bildungsplan, weil er diese (leibliche) Positionierung, die üblicherweise im Vorschulalter durch Spiel erfolgt, auszublenden versucht. Bildung geschieht in diesem Sinne als Persönlichkeitsbildung. Die Vermittlung von Wissen und sogenannten Kompetenzen braucht keine Persönlichkeit. Dieser Zusammenhang ist untrennbar mit der Frage nach der Beziehung zwischen Individuum und Staat verbunden. Der Bildungsplan fordert ein funktionierendes Individuum; Bildung ein sich seiner Grenzen bewusstes aufgeklärtes.

Diskursive und präsentative Logik

Bildung heißt sein Verhältnis zur Welt in Ordnung bringen.

Bildung fordert ein sich seiner Grenzen bewusstes aufgeklärtes Individuum.

Literatur

Bildung von Anfang an. Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0 bis 10 Jahren in Hessen. Hrsg. V. Hessisches Sozialministerium/Hessisches Kultusministerium. Wiesbaden (Entwurf März 2005).

Schäfer, Gerd E. (2003) (Hrsg.):

Bildung beginnt mit der Geburt. Ein offener Bildungsplan für Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.

Scholz, Gerold:

Ökonomisierung des Lernens.

In: www.widerstreit-sachunterricht.de

Zeiber, Helga:

Der Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder.

In: Heinz Hengst/Helga Kelle (Hrsg.): Kindheit soziologisch. Wiesbaden 2005 (Verlag für Sozialwissenschaften), (S. 201-226).